



Abend-

Zeitung.

176.

Dienstag, am 24. Juli 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Die Revolutionen.

Harmonie von Alphonse v. Lamartine *).

Wenn dürstend nun sein Zelt an wasserloser Quelle
Der Araber abbrach bei frühen Morgens Helle,
Und an's Kameel den Schlauch mit kargen Tropfen hing,
Grüßt scheidend er noch die vertrocknete Eiserne,
Und zieht ohn' Rückkehr zu des Vaterlandes Ferne,
Wo ihm die Wüste birgt den Spring.

Was kümmert's ihn, ob sich im West der Gluthwind hebe
Und hinter ihm den Pfad hoch zu verdecken strebe,
Dem Meere gleich, das wühlt den Ufersand umher;
Da einen Berg erhöh', wo sich das Thal gezogen,
Dort eine Düne sa' mit hartgewordenen Wogen?
Er geht und wiederkehrt nicht mehr.

Doch Ihr, festweilend im schwachsin'nigen Occidente,
Erstarrtes Volk im Stolz und Feigheit, Elemente,
Wohin der Zufall nur verstreute Eure Spreu
Da keimt Ihr wie das Moos auf Euerm düstern Hügel,
Dreißt Eure Wurzeln durch des Felsens starre Riegel
Und vegetirt in Furchen neu.

Ihr spaltet den Granit, häuft Ziegel an zum Hohne,
Begründet Thürme, Städte, Republiken, Throne,
Ruft selbst die Zeit herbei, die Gott enthält nur sich;
Und als härt' dieser Gott Euch Herr gemacht auf Erden,
Ruft dem Geschlecht Ihr zu, das noch gezeugt soll werden:
Leb', stirb hier unveränderlich.

*) Aus dem dritten Theile der Hundert und Ein
Schriftsteller, welcher nächstens bei Kiegel in
Potsdam erscheint. H.

Betänch' die Mauer neu, die Dein Geschlecht zer-
trümmert,

Sey um des Fußtritts Spur, daß sie besteh', bekümmert,
Wirf Andern auf das Joch, das And're Dir erwählt!
Sprich, wenn ein Scheidender nicht Schatten mehr
will leihen,

Daß Gottes Finger dürr geworden und die Reihen
Der Sonnentage schon gezählt!

Vergebens folgt Euch Tod und zehntet seine Beeten,
Vergebens wird die Zeit die Babels Euch zertreten,
Schlaftrunkenes Gewürm, mit ihrem ew'gen Schritt!
Vergebens stürzt sie um des Pflügers zorn'ges Eisen,
Stößt mit dem Fuß darauf, und schleudert gleich
Ameisen:

Palästen sie zu anderm Staube mit.

Ihr baut sie wieder stets, und stets von neuem wieder
Und donnert stolzen Wahns die Anatheme nieder
Auf den, der sie berührt einst in der Folgezeit!
Und stets, indem Ihr so hinfäll'ge Wohnung bauet,
Schneemänner, Menschen, von der Sonne aufgethauet,
Sprecht Ihr noch von Unsterblichkeit!

Ob ein Jahrhundert schwankt, ob sich ein Stein ver-
rückt,

Ob Sokrates vom Grab Euch ein Geheimniß schießt,
Ob Christus einer Welt im Tod den Himmel schenkt,
Ihr rächet stets durch's Schwert die Lüge, die regieret,
Und jede Wahrheit, die als neu die Erde zieret
Ist auch mit Gottes Blut getränkt.

Ihr liebt die Schuppen, die das blöde Aug' umnachten,
Dem Krieger gleich, bewehrt zwar wohl zu Kampf und
Schlachten,

Der aber doch entschließ, winkt fester Traum ihm zu;

Ertönet plötzlich nun ein Ton, der Euch erschreckte,
Schlagt Ihr und tödtet den, der Euch so raub erweckte,
Denn Ihr wollt schlafen ja in Ruh!

Doch so versteht nicht Gott, der Euch vom Schlaf
gerufen,
Des Menschen Schicksal und der Völker Bildung,
Stufen,
Dies ist der Weg nicht, den sein Finger ernst Euch
weist!

Umsonst fehlt Euch der Muth, will Euer Fuß ermüden,
Das Werk des Ewigen kennt keine Ruh' hienieden
Denn sein Geist ist nicht Euer Geist!

Vor seinem Rufe muß Natur stets vorwärts eilen;
Nicht um auf ihrer Bahn des Lichtes zu verweilen,
Erglüht in seiner Hand die Sonne und verlischt!
Im Werk des Lebens, wo sein Pulsschlag schaffend
waltet,
Da athmet Himmel, Stern und Menschheit wird
entfaltet

Und wächst durch seinen Hauch erfrischt.

Das Werk, beendet stets und wieder stets begonnen,
Strömt aus des Ewigen gedankenhellen Bronnen,
Jedweder Halt für ihn nur wieder ein Beginn!
In dem Unendlichen mit Herrscherhoheit webend,
Wird seinem göttlichen Gebot, mit ihm sich hebend,
Ein jeder weit'rer Blick Gewinn!

Den Raum zu messen hält im Werke an er nimmer,
Sein Fuß kehrt nie zurück zur Bahn voll Glanz und
Schimmer,

Nie steht er wieder, was er sah im Schaffen dort;
Dem Kinde gleich, das lieft und stammelt auf der
Erde,

Sagt er nicht zwei Mal das belebende: „Es werde!“
Und über's Nichts hin eilt sein Wort!

Es eilt, und die Natur, die seinem Flug vertraute,
Folgt schwankend nach dem Wort, von Laute nach zu
Laute,

Nie, niemals morgen das, was heut' in ihr geschah!
Die Schöpfung immer neu, und immer strebend weiter
Steigt ewiglich empor auf der symbol'schen Leiter,
Die Jakob einst im Traume sah!

Und nichts kehrt wieder je zur Form, der es entsprossen;
Was Eis und Nacht, wird nun in Gluth und Licht
gegossen,

Metall wird reines Gold am felsumragten Ort;
Der Wogen Bett kreist um, daß es die Perle zolle,
Der Aether wird zum Stern im Gluthmeer, und die
Scholle

Wird Mensch und gährt noch immer fort.

Ein Hauch von oben dann, und alles ist verschwunden,
Verändert, umgekehrt, gestorben, neugebunden,
Wie Bühnenschauepräng' hört nun das Schauspiel
auf;

Jehova schließt sein Zelt mit eines Blickes Schwere,
Und harrend neuen Winks verschoben Sonnenheere
Der heil'gen Kreise Regellauf.

Die ausgebrannten Globen säuben fort in Funken,
Den mächt'gen Sternen ist das Augenlid gesunken,
Es reißt sich der Komet, die Achsen brechend, los;
Er stürzt in Trümmern rings das himmlische Gebäude
Von tausend Welten bleibt im schnell entschied'nen
Streite

Noch eine glühe Kohle bloß.

Und Ihr! die Ihr am Meer kein Sandkorn könnt
erhalten,

Kein dürres Blatt entziehen des wilden Sturmes
Walten,

Nicht einen Strahl verlei'h'n dem Stern' von Nacht
bedräut,

Noch in dem Sandglas, das stets unaufhaltsam rinnet,
Um einen Augenblick, ein Korn nur, Halt gewinnet
Für jenen ew'gen Lauf der Zeit;

Wenn unter'm schwanken Fuß ein Kiesel Euch ent-
gleitet,

Ein Thron zusammensinkt, ein altes Volk verscheidet,
Vergang'nes Säkulum in Trümmern fliegt vorbei,
Aus Euerm Alphabet ein Buchstab wird verwehet,
Von dem Insekt zu dem ein Scrohalm übergeheth,
Stürmt Ihr den Himmel mit Geschrei?!

Th. Hell.

J o s e p h i n e .

Als Napoleon, damals noch erster Consul der Res-
publik, das Christenthum in Frankreich wieder hers-
stellte, hob er die Kinder seiner Günstlinge mit feier-
lichem Gepränge aus der Taufe, welches in solchen
Fällen der Cardinal Kaprara persönlich verrichtete —
eine Auszeichnung, die unter andern auch dem ältes-
ten Töchterchen der Generalin Junot in der Capelle
zu St. Cloud widerfuhr.

Mein liebliches Kind — erzählt diese im neuesten
Bande ihrer Denkschriften — stand am Taufstage be-
reits im funfzehnten Monate, war aber als ein fort-
währender Gegenstand der älterlichen Theilnahme ver-
ständiger als die meisten dieses Alters zu seyn pfler-
gen. Dennoch erschreckte sie der fremdartige Ort, das
Geräusch, die Gegenwart der Geistlichkeit wie des Ge-
folges; Josephine verbarg daher still in Thränen zer-
fließend das schöne blonde Köpfchen an meiner Brust
und der erste Consul ließ dies anfänglich unbeachtet,
da sie weder schrie, noch sich auffallend geberdete. —
Endlich trat der Cardinal aus der Sakristei hervor,
roth wie ein reifer Granatapfel, mit leuchtendem Kupfer

und Rubinen bedeckt, alt und häßlich genug, ein Augenpaar zu verlegen, das bisher nur lächelnde, freundselige Gesicht sah. Das Kind starrte ihn an, fuhr zitternd in meinen Armen auf und die rothigen Bäckchen erblickten, der erste Consul aber schritt mit seiner Gemahlin zur Vollziehung der Weihe an den Altar; er sprach: Geben Sie mir Ihre Tochter, Madame Junot! und griff nach dieser. Da schrie das Mädchen gellend auf, umklammerte angsthaft meinen Hals und warf ihm einen grossenden Blick zu.

„*Quel petit diable!*“ sagte Napoleon. „*Wollen Sie gleich zu mir kommen, Mademoisell Dämon!*“ Mein Mädchen aber, bisher gewöhnt, das Mögen und Nichtmögen geltend machen zu dürfen, warf den Kopf empor, erwiderte mit blitzenden Augen im kindischen Rothwelsch: Ich will nicht! und Jener sagte lachend: „*So bleibe sie denn in Ihren Armen — Nur schreie nicht mehr, oder!*“ —

Die Drohung fruchtete nicht; doch als ich jetzt mit Josephinen zu dem Cardinale trat, verschwand ihre Furcht, die Augen hasteten an seiner wunderlichen Gestalt und schienen zu fragen, was für ein Ding er denn eigentlich sey oder vorstelle? Hauptsächlich beschäftigte sie das Barett. (Vermuthlich ist der rothe Cardinalhut gemeint.) Das Mädchen weinte und murrte nicht mehr, es überließ sich nun ohne Sträuben dem ersten Consul, duldete sogar seine wiederholten Liebkosungen, wischte sich nur nach jedem empfangenen Kusse mit der verwandten Hand die Bäckchen ab, und beäugelte nach wie vor in komischer Andacht den Cardinal. — Plötzlich und unversehens erhebt die Kleine jetzt den Arm, entzieht dem gesalbten Haupte das Barett und stößt ein gellendes Jubelgeschrei aus. Die arme Eminenz erschrickt und erstaunt gleich der Umgebung und alle lachen endlich, nur Josephine nicht, die siegreich umherblickt und gesonnen scheint, sich selbst mit diesem Kopfschmucke zu bedecken. — „*Aber erlauben Sie —*“ sagte Napoleon als er ausgelacht hatte — *daraus kann nichts werden, mein Kind! Das ist kein Spielwerk, wie so viele andere; her damit, wir geben es dem Herrn Cardinal zurück.*“ Doch Josephine hielt trotz dem die schöne Müze fest, wollte sie nun mir, dann selbst dem Herrn Pathen aufsehen, sie am wenigsten dem Besizer einhändigen und schrie überlaut, als ihr die Beute entzogen ward.

Am folgenden Tage übersandte Madame Bonaparte der Generalin Junot als Laufgeschenk ein Halsband aus mehren Schnuren echter Perlen bestehend,

die an Größe den Stachelbeeren gleichen und dessen Schloß ein Solitair vom schönsten Wasser bildete, ihr Gemahl aber empfing den Kaufbrief eines Hotels, welches Napoleon mit zweihundert tausend Livres bezahlt hatte.

Und Josephine? — Man kann mir — sagt die Denkschrift ihrer Mutter — den Ausbruch des mütterlichen Stolzes wohl verzeihen, da meine Tochter ihre Anmuth und Schöne — ich darf hinzufügen: ihre Tugenden und Talente, von der Welt geschieden, unter einem Nonnenschleier begraben hat. — Wenn sie mir vorschwebt — Sie! so hold und so vollendet! Wenn ich ihr Bild, ein Meisterwerk unseres Girodet, betrachte — wenn meine Thränen mir das Anschauen des reizenden Kopfes verleiten, dessen blonde, seidene Locken den Schwanenhals umkreisen — den Blick der Augen, die mir scheinbar noch zulächeln — mir wohlthun! — O! dann erliegt das Herz, von soviel Unglück schon gebrochen, unter der Erneuerung seines lebendigsten Schmerzes; doch ihn entwaftet die Gewisheit, daß Sie glücklich ist und daß mein Schatz — so nannten wir sie einst — im Frieden waltet.

S.

Bemerkungen und Einfälle.

Man kann im Leben vieles, ja alles verlieren, was uns werth und lieb war, und ohne es wieder zu gewinnen, und doch in seiner Brust Ersatz dafür finden. Aber sich selbst verloren gehen, ist ein Verlust, den nichts ersetzen kann.

Das Höchste, was der Mensch im Denken, Empfinden und Handeln sich anzueignen streben muß, ist Charakter und ihn aufrecht halten, ihm treu bleiben, seines Geistes und Herzens höchster Triumph.

Ein natürlicher Sohn, ein Naturdichter sind ein Paar recht abgeschmackte Redarten. Ist denn nur ein außer der Ehe erzeugtes Kind ein natürliches? Warum bleiben wir denn nicht bei dem richtigen bezeichnenden Worte: *unehelich*? — Und der Dichter ist entweder von Natur ein Dichter oder gar keiner. Besser hießen wir, was man so nennt, einen Dichter so so. Wie denn auch so ein poetischer Popanz; gewöhnlich nur ein Versmacher und ein Reimschmied ist.

S. 111.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Berlin.

Im Juli 1832.

Verehrter Herr!

Schreckliche Kriege sind hier ausgebrochen: Brochure kämpft gegen Brochure, Zeitung und Journale gegen Journale und Zeitung; Dinte fließt in Strömen. Herr Cers sucht dem Publikum zu beweisen, daß der allgemein betrauerte Abgang des Hrn. Spizeder nicht ihm beizumessen sey, indem er Alles gethan habe, ihn zu erhalten, was ihm aber nicht möglich geworden sey, da Hr. Spizeder alle Anträge zurückgewiesen und solche Forderungen gemacht habe, die er durchaus nicht bewilligen konnte; dagegen versichert Hr. Spizeder, daß er sehr gern geblieben wäre, nur einen Verlust von 3500 Thln., welche Hr. Cers ihm von der früher bezogenen Gage abziehen wollte, sich nicht gefallen lassen konnte. Diese wechselseitigen Erklärungen der Herren Cers und Spizeder sind höchst sonderbarer Natur. Liest man die des Ersten, so muß man gestehen, daß er vollkommen Recht habe; liest man jene des Zweiten, so ist man innig überzeugt, daß das Recht nur auf seiner Seite ist. Da Hr. Cers alle über diese Sache sprechenden Acten bald durch den Druck bekannt machen wird, so werden wir endlich auch erfahren, wie es sich mit Recht und Unrecht verhält; indes sind Hr. und Mad. Spizeder bereits abgegangen und Hr. Cers hat ihnen und dem Publikum die Freude versagt, wechselseitig Abschied nehmen zu können, indem er beiden seit mehreren Monaten nicht mehr gestattet aufzutreten.

Eine in Leipzig erschienene Brochure: „Sendschreiben an *** über den dormaligen Zustand der Königl. Bühne in Berlin“, welche gegen den General-Intendanten Grafen Redern gerichtet ist und eine Anzahl der größten Schmähungen enthält, hat im Publikum wenig Sensation gemacht, da der bittere und leidenschaftliche Ton, welcher in selber herrscht, alles Vertrauen zu den Worten des unbekanntes, aber leicht zu errathenden Verfassers tödtet. Graf Redern, wie wohl zu vermuthen war, hat auch seine Champion's gefunden; ein Herr Heinrich Smidt hat eine „Beantwortung und Wiederlegung des Sendschreibens“ und ein angeblicher Herr Giovanni Cipollini ein an den Verfasser des Sendschreibens gerichtetes, angeblich aus dem Italienischen durch Adolph Schecke übersetztes „Dankschreiben“ drucken lassen. Der erstere hat die Sache ganz ernst behandelt, der letztere sie in das Gewand des Scherzes gekleidet; beide haben ungefähr, wenn auch auf verschiedene Weise, dasselbe gesagt und den Verfasser des injuriosen Sendschreibens, welchen man hier allgemein zu erkennen glaubt, gehörig bearbeitet. Habeat sibi.

Th-or B. v. R-ff.

Aus Paris.

Am 8. Juli 1832.

Wir befinden uns noch immer im ministeriellen Statu quo. Anfangs hatte man von Einberufung der Kammern gesprochen, jetzt scheint alles anzudeuten, daß unsere großen Redner noch bis zum November der Ruhe des Cincinnatus genießen können. In der Literatur-Versprechungen großer Werke und un-

terdessen Erscheinen kleiner oder frivoler Schriften. Was die Theater betrifft, kleine Stücke wie immer. Es ist kaum etwas von ihnen zu sagen.

Dupin der ältere ist wieder auf's Land gegangen, um sich auf seine Rede zur Aufnahme in die Akademie vorzubereiten und Jay bearbeitet dagegen wieder seine Antwort an ihn. Am 9. August wird die große jährliche Sitzung des Institutes stattfinden. Die Herren Akademiker haben endlich einen Laureaten gefunden, der den Preis von 10,000 Franks über den Einfluß der Sitten auf die Geseze und der Geseze auf die Sitten in Empfang nehmen will. Die einstimmig gekrönte Abhandlung soll ein Meisterwerk und ihr bis jetzt ganz unbekannter Verfasser ein Einwohner von Straßburg seyn, dessen Namen man selbst dort kaum kennt. Man hat also bloß Talent in Paris oder durch Paris.

Die Akademie zu Marseille hat am 26. Juni eine besondere Sitzung gehalten, um den Herrn de Lamartine, der sich dort zu einer frommen Pilgerfahrt einschiffen will, eine Ehre zu bezeigen. Herr von Ville-neuve hat die Sitzung mit einer desfallsigen sehr trefflichen Rede eröffnet, worauf Lamartine aus dem Stegreife auf eine Art geantwortet hat, die den größten Eindruck machte. Dann hat Herr Reguis ein lyrisches Gedicht von Regrel, Ferand auf die Eroberung Algiers und der so oft in den Blumenspielen gekrönte Durand eine Meditation gelesen, die sehr beklatscht wurde, und nach einigen andern Mittheilungen zuletzt Lamartine einen Abschied an Marseille, der bereits in mehreren Blättern abgedruckt ist, und zu den schönsten lyrischen Ergüssen dieses Dichters gehört.

Einer unserer geistreichsten dramatischen Dichter ist nicht mehr. Moreau, der früher eben so fruchtbar war als es Scribe jetzt ist, starb in diesen Tagen. Er war Talma's Freund und man verdankt ihm treffliche biographische Notizen über diesen. Er war zuletzt Maître des requêtes und einer der fleißigsten Mitarbeiter am Courrier français.

Mad. Damoreau, die erste Sängerin der großen königlichen Oper bringt aus Paris 1000 Pfund zurück. Man bot ihr noch 200, wenn sie nur noch ein Mal in „Robert le diable“ spielen wollte; sie hat es aber mit einer Pflichttreue — weil ihr Urlaub vorüber war — abgeschlagen, die Herrn Monck, Masson, dem Impressario in London, in großen Mißmuth versetzt hat. Ob ihr Beispiel viele Nachahmer finden wird?

Von Barthelemy und Mery „zwoölf Revolutionstagen“ ist nun der sechste erschienen. Sie sagen selbst davon:

„Er ist ein Tag des Schreckens und des Schauders.“ denn allerdings schildert er die Blutszenen des Septembers.

„Der Bischof Sozlin oder die Belagerung von Paris“, ein Roman aus dem Mittelalter, soll von einem Gelehrten aus dem Institute herrühren, und um so mehr ist darin zu loben, daß der verständige Verf. den Geist einmal der Gelehrsamkeit vorgezogen hat. Zu unterhalten war sein Zweck, und die Lokalfarbe thut dem keinen Eintrag. Wer einen Roman im Geschmacke der Voltairischen Erzählungen gern liest, wird dabei seine Rechnung finden.

(Der Beschluß folgt.)